Kunst und Wissenschaft

Neujahrs-Wünsche an das Kieler Theaterpublikum

Mittler zwischen den Zuschauern und der Bühne zu sein, — das ist, kurz gesagt, die wesentlichste und schönste Aufgabe der würdigenden Betrachtung des Theaters in der Tageszeitung. In ihr soll sozusagen eine verantwortliche Stimme aus dem Parkett sprechen, die Meinungen und Wünsche, Anregungen und Deutungen gibt.

Hin und wieder aber wird der Betrachtende auch den Blick wenden müssen, um von der Bühne aus ins Publikum zu schauen, vom Theater zur Zuschauergemeinde. Jetzt zum Beispiel, wo der Jahresschluß nach vier Monaten der Spielzeit einen Einschnitt in die Theaterarbeit macht, sei uns ein solcher Um- und Ausblick gestattet. Wie steht, so wollen wir uns fragen, das Kieler Publikum zu seinem Theater? Wie ist die Resonanz? Wie sind die Neuerungen des Spieljahres aufgenommen worden, und namentlich die einschneidendste unter ihnen: der Aufbau des Schauspiels unter dem eigens dazu verpflichteten Schauspieldirektor Kurt Eggers-Kestner?

Wo sind die Schauspiel-Freunde?

Oper und Operette können eigentlich über fehlende Resonanz nicht klagen; aber leider unser Schauspiel! Dabei fehlt es gerade hier nicht an Künstlern, deren Namen im ganzen Reich in Fachkreisen Klang haben: neben Eggers-Kestner selbst seien hier nur Herta Saal und Elisabeth Funke, Walter Bäuerle und Julius E. Hermann genannt oder auch unser Gast-Bühnenbildner Karl Kluth. Wir haben ferner eine große Zahl junger Nachwuchskräfte, auf die wir stolz sein dürfen; für die der Film sich interessiert oder große auswärtige Bühnen. Zahlenmäßig und was das Niveau der Stücke angeht, ist in dieser Spielzeit mit einem Einsatz gearbeitet worden wie seit vielen Jahren nicht. Eine Premiere reiht sich an die andere. Der Spielplan zeigt nebeneinander Goethe und Kleist, Hebbel und Ibsen, Hauptmann und Thoma, Burte und Möller, Volks- und Kriminalstücke, Lustspiele im Frack und im Trainingsanzug.

Und doch also ist der Widerhall nur matt! Und doch werden all die Energien, die hier ausstrahlen, nicht spürbar im Leben unserer Stadt! Wer ist sich denn dessen bewußt, daß wir hier in Kiel nach Hamburg und neben Bremen das größte Theater Norddeutschlands haben! Wo liegen die Gründe für diese seltsame Resonanzlosigkeit?

Vier vermutliche Gründe.

Der erste Grund wäre die städtebaulich so zerrissene Lage Kiels. Das Theater, und namentlich das Schauspielhaus in der Holtenauer Straße, kann nicht im natürlichen, örtlichen und geistigen Mittelpunkt des täglichen Lebens liegen, wie das in manchen kleineren Städten so glücklich der Fall ist. Von Gaarden aus, von Schulensee oder vom Gichdorf ist es immer schon eine kleine Reise dorthin. Und die allzumenschliche Bequemlichkeit wirkt da oft als hemmendes Moment.

Als zweites (und erster zu nehmendes) Motiv ist die Tatsache zu nennen, daß fast zwei Jahrzehnte lang das Schauspiel in Kiel gegen das musikalische Leben zurückgetreten ist. Wir haben ein Konzert- und Opernpublikum; aber keines für das Sprechtheater! Dabei prägt sich gerade hierin das Gesicht der Gegenwart und die Entwicklung für die Zukunft am sichtbarsten aus.

Drittens wäre da eine Gruppe von Leuten zu nennen, die man höchstens einmal bei Gastspielen „Prominenter" in unserem Schauspielhaus sieht. Zu ihnen gehören auch jene, die glauben, in Kiel nicht mehr ins Theater gehen zu können, weil sie irgendwann einmal das Glück gehabt haben, in Berlin Gründgens als „Hamlet" oder in Hamburg ein Gesellschaftsstück im Thalia-Theater zu sehen. Als ob man in seinem Leben niemals wieder Pudding essen könnte, wenn man einmal zu Fürst Pückler-Eis geladen war! Und, Hand aufs Herz: wieviel an einer solchen Ansicht ist im Grunde nur Freude an der Renommisterei.

Der vierte, letzte und unwiderlegbare Grund ist die Geldfrage. Und da ist es selbstverständlich, daß hierin niemand über seine Möglichkeiten hinausgehen kann! Aber einmal sind es ja nicht Oper und Operette im Stadttheater, die Grund zur Klage haben, sondern das Sprechtheater im Schauspielhaus mit seinen viel niedrigeren Eintrittspreisen (die durch Platzmiete etc. noch verringert werden können). Zum anderen ist der jetzige kleine, treue Besucherkreis des Hauses auch nicht klassenmäßig zusammengesetzt, sondern aus allen Schichten der Kieler Bevölkerung. Und schließlich entspricht die geringe Besucher-Zunahme nicht dem großen wirtschaftlichen und zahlenmäßigen Aufschwung, den Kiel seit 1933 genommen hat.

Keine Angst vor Tragik.

Und hiermit sind wir am Schluß- und Zielpunkt unseres Wunschzettels; und bei einer Ueberlegung, die auf der schmerzlichen Beobachtung fußt, daß gerade die besten ernsten Stücke am schlechtesten besucht sind: Sollte unser Publikum heute Scheu vor Tragik haben, vor Kampf und heroischem Ringen mit der Wucht des Schicksals, wie es das unseren größten Dichtungen spricht? Das wollen wir nicht glauben! Es wäre ein schlechter Dank an den Führer und seine Kämpfer, es wäre ein böses Mißverstehen, wollte jemand im Schutze des nationalen und wirtschaftlichen Aufstieges, gedeckt durch öffentliche Ordnung und Sicherheit, nun bequem und satt werden und alle innere Erschütterung und tiefergreifende Erhebung sorgsam meiden. Heute weniger denn je dürfen wir genießerischer Oberflächlichkeit huldigen!

Gewiß, nach angestrengter Arbeit tut frohe Entspannung not. Dieses Recht wird niemand bestreiten wollen; und das Dritte Reich hat durch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" auch hier die entscheidende Tat getan. Aber auch der Wille und die Sehnsucht nach echter und weiterwirkender Ergriffenheit darf nicht aufgegeben werden, nach Stärkung und Bereicherung durch die Kunst, die nach einem Wort Adolf Hitlers eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission ist. Dietrich Frhr. v. Grotthuß.

Die Auferstehung Olympias

Ein Bericht von den deutschen Grabungen.

Apoll-Standbild.

Anläßlich der Eröffnung der Olympischen Spiele 1936 zu Berlin verkündete der Führer den Entschluß, die im Jahre 1875 von deutschen Wissenschaftlern begonnenen Ausgrabungen der ehrwürdigen Kult- und Kampfstätte des alten Hellas in Olympia wieder aufnehmen und zum endgültigen Abschluß bringen zu lassen.

63 Jahre also sind es her, seit der erste Spatenstich in Olympia getan wurde. Mit Billigung der griechischen Regierung begann damals das Deutsche Archäologische Institut unter der Leitung von Ernst Curtius die Arbeiten, um die Reste dessen wieder ans Licht des Tages zu bringen, was die Erde in ihrem Schoß vor der Raubgier der Jahrhunderte und der Zerstörung durch die Elemente bewahrt hatte. Eine Reihe ausgezeichneter Archäologen und Architekten nahm an den Grabungen teil. W. Dörpfeld und A. Furtwängler haben durch ihre Forschungen den Weg der Altertumswissenschaft für die ganze Folgezeit bestimmt.

Stück für Stück brachte man aus dem schlammigen Boden die Marmor-Skulpturen des Zeustempels hervor, die von dem Geiste erfüllt sind, der einst die Gesänge Pindars und die Tragödien von Aeschylos beseelte. Großartige Werke von edelstem Stil sind die Reste der Metopentafeln mit den Taten des Herkules. Klar und licht steht uns in der Rise des Paionios die Blüte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts vor Augen. Die Vollendung irdischer Schönheit sehen wir im Körper vom Hermes des Praxiteles, der wie ein treuer Posten mit zerschmetterten Füßen, das Antlitz zu Boden gekehrt, im Schutte lag. Die Fundamente des Hera-Tempels wuchsen wieder hervor und die Umrisse und gestürzten Säulentrommeln des Zeustempels, in dem man das ältere Seitenstück zum Parthenon erkennt, hoben sich wuchtig aus den Erdmassen heraus.

Nach Freilegung der hauptsächlichsten Baulichkeiten aber mußten die Grabungen eingestellt werden, da man neue Mittel zum Weitergraben nicht aufbringen konnte. Nach sechs Jahren intensiver Arbeit lag damals der heilige Hain, befreit von Stellenweise bis zu sieben Meter hohen Erdmassen, mit allen seinen Gründungen übersichtlich vor Augen. Alle Funde wurden, da sie der Stätte, für die sie geschaffen worden waren, erhalten bleiben sollten, im Museum zu Olympia aufgestellt. Die Ergebnisse der Forschungsarbeiten gab man in einem aufschlußreichen Werke der Oeffentlichkeit bekannt.

Hiermit jedoch konnte die deutsche Wissenschaft sich nicht zufrieden geben. Professor Dörpfeld hat bis vor wenigen Jahren in Olympia Untersuchungen angestellt, die wertvolle Aufschlüsse ergaben. Zum ersten Male wurden hierbei vorgeschichtliche Altersbestimmungen für Olympia vorgenommen.

Dörpfeld wies nach, daß die vielfach geäußerte Ansicht, Olympia sei erst nach der dorischen Wanderung gegründet worden, in dieser Form nicht aufrecht erhalten werden kann.

Der Führer hat nun durch seine Spende eines namhaften Betrags die Voraussetzungen für ein Weitergraben in Olympia gegeben. Nunmehr wird der Gedanke einer planmäßigen wissenschaftlichen Erforschung des hellenischen Nationalheiligtums, von der Winckelmann bereits vor zwei Jahrhunderten träumte, restlos verwirklicht werden können! Es handelt sich darum, fußend auf den Ergebnissen der bisherigen Grabungen, eine Gesamtschau Olympias in neuer Sicht zu gewinnen. Im Frühjahr 1937 wurden die neuen Ausgrabungen durch Reichsminister Rust eröffnet. Ein ganzer Schatz erlesener Bronzewerke war das Ergebnis der folgenden Wochen. Im deutschen Ausgrabungshaus ist man zur Zeit mit der Ueberprüfung und Auswertung der Funde beschäftigt. In langen Regalen steht aufgereiht, was man bisher aus der Erde geborgen. Wir sehen Schwerter und eiserne Speerspitzen, gut erhaltene Helme und viele Bruchstücke von kunstvoll getriebenen Schilden; ferner große bronzene Kessel, Bronzebänder und Armbeugen, Beschläge mit getriebenen Fabelwesen und Darstellungen der Mythologie. Groß war die Ausbeute an Tierfiguren, die der Gottheit als Weihegaben dargebracht worden sind. Im alten Sparta benutzte man zeitweise als Zahlungsmittel jene eisernen Spieße, auf denen das Fleisch über glühender Asche geröstet wurde. Ein besonders glücklicher Zufall hat uns ein derartiges Stück erhalten, auf dem sogar noch die vom Roste halb zerfressene Inschrift „Dem olympischen Zeus" entziffert werden kann.

Seit den ersten Dezembertagen werden die Grabungen nunmehr in großem Stile durchgeführt, nachdem auch die letzten technischen Voraussetzungen erfüllt sind. In sechs Jahren werden hoffentlich die Weihestätten des olympischen Gedankens offen vor uns liegen.

In erster Linie geht es darum, die klassischen Stätten des Sports, die sich außerhalb des Tempelbezirks befinden, völlig auszugraben. Vom Stadion (einer 214 Meter langen und 32 Meter breiten viereckigen Laufbahn am Südostabhang des Kronoshügels) sind bisher nur Anfangs- und Endpunkt bekannt. Schafe und Ziege grasten auf der etwa drei Meter hohen Schicht, die die Kampfbahn und die Zuschauerreihen bedeckt. Schildkröten krochen gemächlich über die kleinernen Schwellen. Nun sollen die Wagen der Feldbahn über die Anlage. Man ist gegenwärtig dabei, als Querschnitt einen 140 Meter langen Graben zu ziehen, der näheren Aufschluß über das Stadion geben soll. Im Frühjahr werden gleichlaufend mit der Freilegung die aus antikem Schutt bestehenden Wälle, welche sicherlich Funde in sich bergen, abgetragen, genau untersucht und dann sogleich wieder Stück für Stück aufgefüllt.

Die langgestreckten Hallen des Gymnasions und der Palästra, wo einstmals die Wettkämpfer vor den Spielen übten, liegen westlich vom heiligen Hain. Vom Gymnasion sind Stücke der Ost- und Südhalle bereits ausgegraben. Etwa die Hälfte der Anlage hat der Alfeios völlig weggespült.

Als statistisches der Gäste- und Unterkunftshäuser stellt sich uns das Leonidaion dar, in dem wir gleichsam das „olympische Dorf" des Altertums erkennen. Es ist bisher nur soweit ausgegraben worden, wie es zur Feststellung seiner Gestalt erforderlich war. Pinien mit weitausgreifenden Aesten senken ihre Wurzeln hinab in das Erdreich, das noch die Hälfte des mächtigen Baues bedeckt.

Werden die Neuausgrabungen Aufschluß geben über größere religionsgeschichtliche und kultische Zusammenhänge? Es ist durchaus möglich, den Untersuchungen jetzt schon irgendwelche Ergebnisse vorauszunehmen, da bei derartigen Forschungen oftmals der Grad der Schwierigkeiten mit jeder neu gewonnenen Erkenntnis zunimmt. Als Pioniere deutschen Kulturwillens werden die in Olympia tätigen Wissenschaftler klar und vorurteilslos ihre Aufgabe lösen, soweit sie gelöst werden kann.

Helmut Seldmann.

Die Palästra, der Uebungsplatz der Kämpfer. KRN.-Drucktock (2).

Die Wappenkette des Dithmarscher Landesoldermannes.

Die silberne Filigran-Wappenkette, die, wie berichtet, am 28. Dezember im Wappensaal zu Heide auf dem 18. Landesthing des Dithmarscher Geschlechterbundes an den 70jährigen Landesoldermann und Deichhauptmann Paul Voß vom Landesrat aller Klusten und Teemden (Sippenbünde) übergeben wurde, ist nach einer Idee des Landesobmannes und Sippenanzeigeleiters Harald Thomsen von dem hervorragenden Heider Silberschmiedemeister Peter Forßmann verfertigt worden. Die Kette dient dem Landesoldermann des Geschlechterbundes als Zeichen seiner Amtswürde und verbleibt mit Ausnahme des besonders kunstvoll ausgeführten Anhängers im Besitz der Geschlechter Dithmarschens. Sie hat eine Länge von über einem Meter und enthält im Kreise laufend die mit Filigranarbeit unterlegten Klustwappen von 55 Sippenverbänden. Am schönsten ist die Ornamentik an der Brustleiste, wo sich in einem runden Mittelstück — nach einem Entwurf des aus Heide gebürtigen Malers Prof. Hans Groß — die Symbole des Geschlechterbundes befinden: der unter dem Sonnenzeichen aufsteigende deutsche Aar, in seinen Fängen die Schilde der zum neuen Leben erwachten Dithmarscher Bauerngeschlechter haltend.

Renziehausen.

Die nächste Uraufführung des Landestheaters Schleswig, die Berliner Komödie „Revolution bei Busse", kommt am 16. Januar heraus. Das Stück stammt vom Reichsfilmdramaturgen Ewald von Demandowsky, dessen historische Komödie „Seine Majestät, der Kindskopf" vor einigen Jahren schon in Schleswig uraufgeführt worden ist. Regie: Dr. Friedrich Heilmund.

Ein ganzes Chorwerk bildtelegraphisch übermittelt. Um in letzter Minute noch die Aufführung des Chorwerkes „Ursprung des Feuers" von Jean Sibelius durch einen finnischen Studentenchor in Boston zu ermöglichen, funkte ein Leipziger Musikverlag das gesamte Notenmaterial bildtelegraphisch über den Atlantic.

Rückblick und Ausblick

Den heimischen Künstlern zum Jahreswechsel.

Der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste, Architekt Delz, sandte uns zur Jahreswende einen Aufruf, dem wir folgende Ausführungen entnehmen:

Der Führer will die deutsche Kunst aus ihrer Volksfremdheit erlösen, er will sie zurückführen in die Gemeinschaft, damit sie ihre unbewußt erziehrische, läuternde Wirkung weitreichend und nachdrücklich ausüben kann.

Das Bekenntnis zum Ideal des Nationalsozialismus, zum Schönheitsideal des reinrassigen, nordischen Menschen muß der Künstler in seinen Werken volkstümlich und verständlich zum Ausdruck bringen. Voraussetzung ist die restlose Beherrschung der Darstellungsmittel, die sich die deutsche Kunst im Verlaufe der Jahrhunderte erarbeitet hat.

Unsere schleswig-holsteinischen Künstler und Kunsthandwerker haben zum größten Teil heute schon die Anerkennung ihres Schaffens im neuen Reich gefunden. Aber auch im Ausland konnten Erfolge erzielt werden. Eine Ausstellung in Kopenhagen, die schleswigsche Künstler als Gäste eingeladen hatte, brachte die volle Anerkennung für diese deutsche Kunstauffassung. Selbst in Paris errang ein schleswig-holsteinischer Künstler die silberne Medaille.

Es verpflichtet uns aber auch, dem Künstler innerhalb unserer Provinz, also in seiner engeren Heimat, weitere Aufgaben zu stellen.

Hierzu sind insbesondere die Behörden und öffentlichen Körperschaften berufen. Der Wille der Reichsregierung ist in verschiedenen Minister-Erlassen klar umrissen. Danach sollen Bauaufgaben möglichst durch Heranziehung freiberuflicher Architekten gelöst werden und zur Ausgestaltung der Bauten freischaffende Künstler eingesetzt werden.

Darüber hinaus gibt es unzählige Fälle, bei denen durch einen Künstler alltägliche Begebenheiten zur Freude aller gestaltet werden können. Erst die gestellte Aufgabe vermag den Künstler zur höchsten Leistung anzuspornen. Insbesondere ist der Wettbewerb hierfür geeignet.

Betriebskunstausstellungen, die durch die kameradschaftliche Zusammenarbeit der Dienststellen und Aemter der DAF. mit der Landesleitung Schleswig-Holstein der Reichskammer der bildenden Künste gute Erfolge erzielt haben, werden weiter dazu beitragen, daß Arbeiter und Künstler sich bei ihrer Arbeit kennenlernen und vor ihren Leistungen die gegenseitige Achtung wieder erlangen.

Die schöpferischen Leistungen der Architekten, Innenraumgestalter, Gartengestalter, Maler und Graphiker, Bildhauer, Entwerfer und Kunsthandwerker, die in der Reichskammer der bildenden Künste berufsständisch erfaßt sind, werden nicht mehr als sogenannte Luxusartikel, die nur für die oberen Zehntausend vorhanden sind, angesehen.

Mögen daher im kommenden Jahr den Künstlern recht viele Aufgaben gestellt werden, damit sie in der Lage sind, ihre große Aufgabe im Leben unserer Volksgemeinschaft nach dem Willen des Führers zu erfüllen.

Löwenbräu ◆ Markt
Eine gastronomische Sehenswürdigkeit
Ausstoß von „St. Benno"-Zeitbier

Ranselohs Erich fährt nach Madagaskar

Erlebnisse eines deutschen Kaufmanns in Uebersee.

Von Peter Matheus. (Nachdruck verboten.)

IX.

Strand, Häuser, Urwald . . .

Gegen zehn Uhr vormittags liefen wir vor der Faktorei den Anker fallen. Ein breiter Strand, eine Anzahl Häuser und Schuppen, von einer hohen Mauer aus rod behauenen Korallenblöcken umgeben, und dahinter dichter Urwald — das war Louconbé.

Ich sprang mit meinem kleinen Gepäck in das Brandungsboot, das uns entgegengerudert kam, und ließ mich als erster an Land setzen.

Mir war recht feierlich zumute. Hier war der Platz, wo ich arbeiten sollte. Um bald Afrika war ich herumgefahren, um hierher zu gelangen. Tage und Wochen hatte ich auf der „Daressalam" zugebracht, zu keinem anderen Zweck, als hier an Land zu gehen. Nun war ich da!

Irgendwie schwebte mir ein Empfang vor, der meiner Stimmung entsprach.

Es kam ganz anders.

Ran an die Arbeit.

Als ich, unter jedem Arm eine Reisetasche, aus dem Boot kletterte, kam ein junger Mann auf mich zu und streckte mir die Hand hin.

„Hallo, Herr Ranselohs?" fragte er.

Ich ließ die Taschen fallen und nickte.

„Ausgezeichnet", sagte er. „Blume ist mein Name — Martin Blume. Ihr Gepäck besorgt ein Boy. Kommen Sie nur gleich, wir haben heut' massenhaft zu tun. Die „Daressalam" soll abends schon wieder in See gehen."

Damit packte er mich am Aermel und zog mich hinter sich her in einen offenen Schuppen, in dem sadllose Ballen eines merkwürdigen Bastes — später erfuhr ich, daß es Raphia war — zum Versand bereit lagen. Er drückte mir Papier und Bleistift in die Hand und trug mir auf, die Ballen, die die Träger auf das Schiff brachten, abzuzählen und in die Liste einzutragen.

Dann gab er mir einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter und verschwand.

Da stand ich nun mit Bleistift und Papier und einer Anzahl brauner Menschen, die mich neugierig anstarrten.

Gut. Nur nicht verblüffen lassen! Ich schob meinen Tropenhelm mit einem energischen Ruck ins Genick und schmetterte aus meinem jungfräulichen Sprachschatz einige Brocken Suaheli hervor, um den Leuten begreiflich zu machen, daß sie anfangen sollten.

Sie verstanden mich sogar. Bald darauf wanderte ein Ballen Raphia nach dem anderen auf muskulösen braunen Rücken über den Strand auf die Leichter zu, die voran im flachen Wasser lagen. Ich schrieb Stück für Stück in meine Liste ein.

„Geben Sie Ihre Kanonen ab".

Punkt zwölf ertönte das Gebimmel einer Glocke, und Herr Blume erschien, um mich abzuholen und in mein Zimmer zu führen.

Das Zimmer war merkwürdig. In einer Ecke stand ein Bett, dem ein Bein fehlte. Statt dessen war ein leerer Marmeladeneimer unter den Rahmen geschoben. Das Moskitonetz über dem Bett war voller Löcher. Tisch und Stuhl waren aus dem Holz von Whiskykisten gezimmert, und die Tür des Schrankes an der Wand hatte die Neigung, ständig von selbst aufzugehen.

Ich muß ein ziemlich erstauntes Gesicht gemacht haben, denn Herr Blume grinste.

Während ich in einen frischen Leinenanzug stieg, entdeckte er meine automatische Pistole, die zu oberst im Koffer lag. Seine Augenbrauen wanderten weit auf die Stirn hinauf. Dann entdeckte er auch das Gewehr, das in einer Lederhülle in der Ecke stand.

„He —", fragte er verblüfft, „was haben Sie denn da?"

„Was ich da habe? Waffen!" sagte ich etwas gekränkt.

„Scheint mir auch so", meinte er. „Menschenskind, wissen Sie eigentlich, daß Sie mit einem Fuß bereits in Guayana stehen? Madagaskar ist französischer Besitz, nicht wahr? Hier besteht ein verdammt strenges Waffeneinfuhrverbot."

„Aber", sagte ich, „wenn hier mal dicke Luft ist . . ."

„Unsinn — hier ist nie dicke Luft!" unterbrach er mich. „Am besten, Sie geben Ihre Kanonen schleunigst dem Chef, damit er sie unter Verschluß nimmt. Sonst geht es Ihnen am Ende wirklich an den Kragen."

„. . . . motten Sie den Smoking ein."

Meine Vision von Kampfgeschrei und angreifenden Negern löste sich in Rauch auf. Ich segnete im stillen Herrn Otto von der Afrika-Abteilung in Hamburg. Wenn auch nur ein bescheidener Teil der Wünsche, die ich für ihn hegte, in Erfüllung gegangen ist, muß er ein paar angenehme Tage gehabt haben.

Und dann entdeckte Herr Blume auch noch den Smoking, das Glanz-, und Paradestück meines Hamburger Schneiders.

„Nein!" sagte er fassungslos. „Ein schwarzer Smoking? Was wollen Sie denn damit?"

„Ich . . . ade . . . wieso?" stotterte ich verwirrt.

„Himmlische Güte!" sagte Herr Blume und schüttelte den Kopf. „Tun Sie ihn zu unterst in den Blechkoffer und motten Sie ihn tüchtig ein. Das ist alles, was Sie damit anfangen können. Tragen können Sie das Ding hier nicht."

„Was? Gar nicht? Überhaupt nicht tragen?" fragte ich.

„Völlig ausgeschlossen", sagte er. „Sie würden sich auf dieser Seite Afrikas glatt unmöglich machen. Ein schwarzer Smoking hier auf Madagaskar! Du grundgütiger Himmel!"

Meine Segenswünsche für Herrn Otto verstärkten sich noch erheblich.

Vorgesetzte und Kameraden.

Dann gingen wir zum Lunch. Herr Blume führte mich hinüber zum Haupthaus, in dem unten die Büros waren. Im oberen Stockwerk befanden sich die Gesellschaftsräume. So — ich möchte sagen — spartanisch einfach unsere Schlafzimmer waren, so üppig sah es hier oben aus. Kostbare echte Teppiche bedeckten die Fußböden und die Wände, zwei große Regale voller Bücher standen in dem einen Raum, und hier und da hing ein Oelbild oder ein Pastell von wirklicher Qualität. Um das ganze obere Stockwerk lief eine breite Veranda, von der man vorn einen wundervollen Blick auf das Meer hatte.

Ich wurde unserem Chef, Herrn Holm, vorgestellt, dem Mbana Mkuba der Faktorei. Er war ein prächtiger Mensch und der beste Vorgesetzte, den ich je hatte. Ich habe vierzehn Monate unter ihm gearbeitet und oft Gelegenheit gehabt, seine Hilfsbereitschaft und warmherzige Menschlichkeit zu bewundern. Den Eingeborenen gegenüber war er weniger der „große Herr", als ein weiser und verständnisvoller Vater. Allerdings hatte er auch eine große Tropenerfahrung. Er war seit über zwanzig Jahren draußen.

Dann lernte ich den Mbana Mkati kennen, Herrn Reddewitz, der von den Eingeborenen den Spitznamen Mbana Tumbaka erhalten hatte. Tumbaka ist verballhornt aus Tabak. Herr Reddewitz rauchte unentwegt Zigarren. Auch er war ein ausgezeichneter Kamerad. Wir haben uns später in Hamburg wiedergesehen und manchen Abend in Erinnerungen geschwelgt.

Herr Blume war der Mbana Mdogo. Er blieb nur noch vierzehn Tage, um mich einzuarbeiten, und verschwand dann. An seine Stelle rückte ich.

Jeden Abend großes Festmahl.

Wir aßen einen Lunch, der immerhin aus sechs Gängen bestand und vorzüglich war. In der Hauptsache gab es Fische, Krebse, Früchte und Gemüse. Wir tranken Rotwein mit Wasser verdünnt, und hinterher einen steifen Mokka. Dann folgte eine halbe Stunde Ruhe im Liegestuhl, und dann ging es wieder an die Arbeit.

Am Abend waren alle meine Raphiaballen verladen und auch das übrige Ladegut verstaut. Ich nahm Abschied von der „Daressalam", die mir einem schriftlichen Aufbeulen ihrer Riesensirene wieder in See ging. Zum drittenmal an diesem Tage stieg ich in einen frischen Leinenanzug und ging zum Diner. Der Speiseraum war festlich mit Kerzen erleuchtet. Ich dachte zuerst, mir zu Ehren. Aber es war jeden Abend so. Diesmal gab es ein Essen von acht Gängen. Es war genau so vorzüglich wie der Lunch.

Die anderen drei, Herr Holm, Herr Reddewitz und Herr Blume, trugen weiße Tropensmokings, die meinen hellen Neid erweckten. Ich fühlte mich abermals schmerzlich an Herrn Otto erinnert. Am nächsten Tage schon ließ ich mir so ein Kleidungsstück im Dorf der indischen Händler nähen.

Wir saßen noch eine Weile auf der Veranda beim Mokka und rauchten. Dann ging ich schlafen. Ich war todmüde. In dieser Nacht hatte ich einen seltsamen Traum.

Mir träumte, ich sei in Hildesheim, und in einer Ecke des Kasernenhofes der Neunundsiebziger übte das Trommlerkorps.

Rampampam . . . rampampam . . . rampapampapapampam . . .

Schrecklich! Die Kerle fanden überhaupt kein Ende. Und dabei sollte nun ein Mensch schlafen.

Dann wachte ich auf und lauschte eine Weile verdutzt.

Rampampam . . . rampampam . . . rampapampapapampam . . .

Merkwürdig — ich war wach, und das Geräusch blieb!

Und dann merkte ich endlich, daß es draußen regnete, und daß das Trommlerkorps von Hildesheim die Regentropfen waren, die oben auf das Wellblechdach prasselten.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

Zeichnung: Olaf Iwersen.

„Fräulein Lilli, ein Wort, nur ein einziges Wort aus Ihrem Munde — und ich bin der glücklichste Mensch!"

„Dummkopf!"

Ein Kieler Möbelhaus geht in neue Hände über - - -

Es ist das MÖBELHAUS BEHRENS in der Kehdenstraße 25, das nunmehr als rein arisches Unternehmen am 5. Januar 1938 wieder eröffnet wird. Vor den anziehenden Fenstern wird mancher Wunsch zu einem eigenen Heim oder zu seiner weiteren Ausgestaltung in Zukunft Wirklichkeit werden. Die neuen Inhaber des Hauses sind erfahrene Könner der Raumausstattung. Stets wird mit Sonderstücken aus der Möbel-Industrie zu rechnen sein. Das neue Jahr winkt mit herrlich neuen Schöpfungen der Raumkunst. Sie sich anzusehen, ist eine der kleinen Freuden des Tages auf dem Weg durch die Stadt mit dem kleinen Umweg

in

DAS HAUS DER GEDIEGENEN

MÖBEL

RICHARD AWE & CO.

Kehdenstraße 25, Ecke Faulstraße